

Eileen Boris u. Elisabeth Prügl, **Homeworkers in Global Perspective. Invisible no more.** New York/London: Routledge 1996, 327 S., 12 S., div. Abb., US\$ 19,99/£ 14,99, ISBN 0-415-91007-2.

Die Moderne ist auch nicht mehr das, was sie einmal war, oder vielleicht besser, was wir lange glaubten, daß sie wäre. Wir müssen zur Kenntnis nehmen, daß ihre als zwingend erachtete Logik und ihre scheinbar unaufhaltsamen Rationalisierungsprozesse durch immanente Polyvalenzen immer wieder gebrochen, aufgehoben, umstrukturiert oder in neue Bahnen gelenkt werden. Die Heimarbeit ist dafür ein illustratives Beispiel. Lange wurden die großen Ausdifferenzierungsschübe der kapitalistischen Moderne als systemnotwendige Entwicklungstendenzen angesehen. Unter funktionalem Aspekt: die Trennung von Arbeiten und Wohnen, die Konzentration der Produktion in immer größeren arbeitsteilig und mechanisiert organisierten Einheiten und die Herausbildung der Kernfamilie mit der Fixierung des Mannes auf die Rolle des alleinigen Geldverdieners außer Haus und der Frau auf die Rolle der Haushaltsführung und Kinderbetreuung daheim. Und analog dazu unter räumlichem Aspekt: die Aufteilung in Orte des Produzierens und des Nicht-Produzierens und Orte ökonomischer Zentralität und Peripherie. Seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts galt dementsprechend die Heimarbeit als ein mit der vollen Ausbildung des Industriesystems zum Verschwinden verurteiltes Übergangsphänomen. Nancy Green aber hat unlängst in ihrer eindrucksvollen Vergleichsstudie zur Geschichte der New Yorker und Pariser Bekleidungskonfektion während der letzten hundert Jahre¹ aufgezeigt, daß es insbesondere die verlagsmäßig organisierte Heimarbeit ist, die die unaufhebbare Spannung und immer prekäre Balance der kapitalistischen Massenproduktion zwischen Angebot und Nachfrage, zwischen Standardisierung und Flexibilität widerspiegelt. Die relativ kurze Phase stabilen ökonomischen Wachstums nach dem Zweiten Weltkrieg hat uns das vergessen lassen.

Seit etwa zwanzig Jahren hat der Glaube an die Möglichkeiten ökonomischer Regulierung von Märkten und Konjunkturen aber beträchtlich nachgelassen. Schlagworte wie globaler Konkurrenzdruck, flexible Spezialisierung, *just-in-time*-Lieferung oder *outsourcing* sind heute in aller Munde. Dieses Szenario ist dazu angetan, die Heimarbeit wieder aufzuwerten, und zwar nicht nur in den peripheren Zonen der Dritten Welt, die erst in die globale Ökonomie hineingezogen werden, sondern auch in den hochentwickelten westlichen Industrieländern. Viele Unternehmer erachten sie als vielversprechenden Weg, den Wechselfällen des Marktes mit vergleichsweise geringem Kapital- und Lohnkosteneinsatz zu begegnen. Gleichzeitig sorgen die Erosion des Normalarbeitsverhältnisses und die Schwierigkeiten, Beruf und Haushalt unter einen Hut zu bringen, dafür, daß auch viele Arbeitnehmer/innen Heimarbeit als eine der wenigen Möglichkeiten sehen, das notwendige Geld zu verdienen. Da Heimarbeit zu über 90% von Frauen geleistet wird, ist sie bestens geeignet, die Geschlechterdifferenzen in bezug auf

1 Nancy L. Green, *Ready-to-Wear and Ready-to-Work. A Century of Industry and Immigrants in Paris and New York*, Durham/London 1997.

die Rolle im Haushalt und auf das Qualifikationsniveau der jeweiligen Tätigkeit zu reproduzieren. Ebendeshalb gilt die Aufmerksamkeit feministischer Sozialwissenschaftlerinnen zunehmend diesem Feld.

Der vorliegende Band ist ein Produkt dieses Interesses. Er stellt das Ergebnis teilweise jahrzehntelanger global vernetzter Kooperationen von Forscherinnen, politischen Aktivistinnen und Heimarbeiterinnen dar, was ihn besonders informativ und spannend macht. Dementsprechend vielfältig sind die hier präsentierten branchen- und regionalspezifischen Perspektiven, die im Spannungsfeld von *structure* und *agency* die Handlungsspielräume der in Heimarbeit tätigen Frauen aufdecken.

Die beiden Herausgeberinnen erläutern die historische und konzeptuelle Fundierung des Themas. Eileen Boris arbeitet aus der Geschichte der Heimarbeit und ihrer Regulierung in Großbritannien, Deutschland, Frankreich und den USA die gegenseitige Strukturierung von *gender*-Konventionen, Arbeitsteilung, Haushaltsökonomie und Entfaltung der Marktwirtschaft heraus. Die seit dem 19. Jahrhundert übliche Gleichsetzung des männlichen Arbeiters mit der außerhäuslichen Erwerbsarbeit und der Mutter mit dem Heim bestimmt bis heute die Diskussion der Heimarbeitsproblematik. Elisabeth Prügl gibt einen globalen Überblick über die unterschiedlichen regionalen Formen von Heimarbeit in der Gegenwart und rekonstruiert am Beispiel des WID (*women in development*)-Diskurses die verschiedenen Paradigmenwechsel der Sozialwissenschaften im letzten Vierteljahrhundert. War der Diskurs anfangs von der optimistischen Perspektive des Modernisierungskonzepts geprägt, begann er sich seit den 70er Jahren zunehmend mit kapitalismuskritischen politökonomischen Positionen auseinanderzusetzen. Die Kritik wurde erweitert, als der GAD (*gender and development*)-Ansatz die soziale Konstruktion der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in den Blick nahm. Die jüngste, „postmoderne“ Kritikvariante bemängelt schließlich an all diesen Theorien die Ausübung diskursiver Gewalt mittels eines universalistischen und homogenisierenden „Frauen in der Dritten Welt“-Begriffs. Gefordert sind nun genauere Analysen der jeweils historisch kontingenten Formen von Unterdrückung und *empowerment*. In einem weiteren Beitrag kritisiert Prügl die Ableitung des gesetzlichen Arbeitnehmer/innen-Status von der Fabriks- oder Büroarbeit und fordert eine neue, heterogenere Definition von abhängiger Arbeit, die auch den disparaten Heimarbeitsverhältnissen gerecht wird. Auch Jeanne Hahn, die die historische Entwicklung von Heimarbeit im Rahmen der politischen Ökonomie Indiens untersucht, zielt auf eine systematische Neubestimmung der Heimarbeit. In Indien sind und waren die Übergänge zwischen formalem und informellem, also kaum reguliertem Sektor der Ökonomie, und zwischen Fabriks- und Heimarbeit stets unscharf. Der weit überwiegende Teil der Frauen leistete schon seit Kolonialzeiten informelle Arbeit und/oder Heimarbeit. Die Restrukturierung und verstärkte Exportorientierung der indischen Ökonomie hat diesen Erwerbsbereich in jüngster Zeit noch anwachsen lassen.

Die tatsächliche Diversität von Heimarbeit wird mit Fallstudien über Bekleidungsarbeiterinnen in Mexiko (Faranak Mirafab) und Brasilien (Alice Rangel de Paiva Breu und Bila Sorj), Teppichweberinnen im Iran (Zohreh Ghavamshahidi), Zulieferinnen für die Autoindustrie im US-Mit-

telwesten (Christina Gringeri) sowie über verschiedene Formen der Heimarbeit in Pakistan (Anita M. Weiss), Zentral-Java (Dewi Haryani Susilastuti) und Finnland (Minna Salmi) verdeutlicht. Obwohl die Unterschiede hinsichtlich Kultur, Arbeitsrecht und Lebensstandard zwischen einem westlichen Wohlfahrtsstaat wie Finnland und einer Drittwelt-Region wie Java zweifellos beträchtlich sind, ist das Arbeitsverständnis auffallend durchgängig von der jeweiligen Geschlechterrolle geprägt. Während männliche Heimarbeiter in Finnland und den USA ihre Arbeitszeiten nach dem für Betriebsarbeit üblichen Muster organisieren und sich in Mexiko einen abgesonderten Raum für ihre Arbeit reservieren, ist es für Frauen in der Heimarbeit charakteristisch, daß für sie die Verteilung von Raum und Zeit immer durch flexible Arrangements innerhalb ihrer Doppelrolle als Hausfrau und Erwerbsarbeiterin bestimmt ist. Die Zulieferinnen der Autoindustrie etwa heben die in diesem Produktionszweig vorhandenen Flexibilitätsspielräume hervor. Tatsächlich aber ist ihr Zeitbudget meist stärker durch die wechselnden Anforderungen der Firma strukturiert. Auch die Funktionsteilung innerhalb der Heimarbeit hat häufig einen *gender bias*: Die öffentlichen Räume sind eher von Männern besetzt, sie sind es, die als Repräsentanten eines Familienbetriebs gegenüber den Auftraggebern auftreten. Frauen bleiben meistens im Bereich des Hauses und damit *invisible*. Im Extremfall der Altstadt von Lahore/Pakistan können Frauen traditionsbedingt Erwerbsarbeit fast nur innerhalb der eigenen vier Wände verrichten. Selbst wenn die Heimarbeit den Großteil ihres Zeitbudgets in Anspruch nimmt, werden Frauen in erster Linie als Hausfrauen gesehen, und sie haben dieses Verständnis in aller Regel auch internalisiert. Das kann soweit gehen, daß eine Pakistani zu ihrer Interviewerin, die ihr stundenlang bei der Tätigkeit zugesehen hat, sagt, sie arbeite nicht. Oft werden weibliche *skills* wie etwa das Nähen als Teil der Haushaltsrolle und die Übernahme von Heimarbeit als eine Art Freizeitbeschäftigung dargestellt. Diese ineinander verwobenen sozialen, kulturellen und ökonomischen Faktoren stützen sich gegenseitig. Sie stabilisieren damit ein Produktionssystem, das den Auftraggebern flexible Produktionsbedingungen und billige Arbeitskräfte verschafft, den Männern ihre privilegierte Position im Haushalt sichert und die Höherwertigkeit ihrer *skills* bestätigt und gleichzeitig die Frauen auf eine Doppelbelastung als Hausfrau und minderbewertete periphere Arbeiterin fixiert.

Diese komplexe Textur ist aber voll immanenter Spannungen. Daraus ergeben sich immer wieder Aktionsfelder für ein Neu-Arrangement der festgeschriebenen Funktions- und Raumaufteilungen und damit für *empowerment*. Solches geschieht, wenn etwa brasilianische Näherinnen aufgrund rasch wechselnder Modeanforderungen über hohe Qualifikationen verfügen müssen und sich des Wertes ihrer Arbeitsleistungen auch bewußt werden; wenn ein selbst nur sporadisch im informellen Sektor beschäftigter Mexikaner seiner Frau, die als Bekleidungsheimarbeiterin tätig ist, den Großteil der Haushaltsarbeit abnimmt, um ihr mehr Zeit zum Geldverdienen zu verschaffen; oder wenn sogar in Lahore die versteinerten *gender*-Traditionen durch die erweiterten Arbeitskompetenzen der Frauen zu erodieren beginnen. Einen möglichen Entwicklungspfad zeigt die Situation in Finnland. Hier gibt es eine stabile

Etablierung der Frauen auf dem primären Arbeitsmarkt, gut ausgebaute öffentliche Sozialdienste und eine relativ weitgehende Einbeziehung der Heimarbeit in die Regulation der Arbeitsbeziehungen. In allen Erwerbsbereichen (abgesehen vom Bereich der Kinderbetreuung) ist der Anteil der Frauen nicht höher als jener der Männer, und Frauen haben kaum geringere Chancen zur Kontrolle des Arbeitsprozesses als Männer. Sie entscheiden sich für Heimarbeit nicht so sehr aufgrund der Notlage schlechter Arbeitsmarktchancen, sondern weil sie ihre *life-totality* möglichst flexibel gestalten wollen. Diese weitgehende Integration von Frauen in den gesellschaftlichen Aushandlungsprozeß der Besetzung von Funktionen und Räumen konstatiert Salmi zumindest für die Mitte der 80er Jahre. Mit der seitherigen Phase der Deregulierung, des Abbaus wohlfahrtsstaatlicher Institutionen und des Appells an die private Verantwortlichkeit sieht sie freilich die Gefahr verbunden, daß die Frauen wieder stärker an die Peripherie des Arbeitsmarktes und in ihre traditionelle Hausfrauenrolle gedrängt werden.

Heimarbeit ist also ein kontingentes Phänomen. Sie ist historisch immer von bestehenden ökonomischen, geschlechtlichen und anderen (z. B. ethnischen) Macht-Asymmetrien geprägt, aber davon nicht restlos determiniert und deshalb durch individuelles oder kollektives Handeln der Heimarbeiterinnen veränderbar. Die Frage nach *agency* steht im Vordergrund der Erfahrungsberichte aus Toronto (Alexandra Dagg), den Philippinen (Lucita Lazo) und West Yorkshire/England (Jane Tate). Der Bereich der Heimarbeit gilt wegen der Isoliertheit des Arbeitens als schwer organisierbar. Außerdem sehen sich vor allem Frauen aufgrund ihres Geschlechts sowie als Unqualifizierte und (häufig) Immigrantinnen allzurasch durch gewerkschaftlich/männlichen Elitarismus als ideologisch und kulturell unreif und für die Gewerkschaftsbewegung unzugängliche Arbeiterinnen abgestempelt. Die genannten Beiträge aber zeigen demgegenüber eher die Unangemessenheit überkommener gewerkschaftlicher Aktionsmuster für den Umgang mit neuen Arbeitsverhältnissen. Aktivistinnen, die sich vor Ort und möglichst umfassend mit der komplexen Verquickung der Arbeits- und Lebenswelt von Heimarbeiterinnen auseinandersetzen, ihnen neben Hilfestellungen für den engeren Arbeitsbereich auch gemeinsame Freizeitaktivitäten, Sprachkurse, Möglichkeiten zur Kinderbetreuung etc. anbieten, erzielen beachtliche Organisationserfolge. Überhaupt fällt die kreative Nutzung von neuentstandenen Kommunikationsformen und Raumstrukturen auf. So ist etwa in Toronto durch eine konzertierte Kampagne in Fernsehen, Presse, mit Postkartenaktionen und Demonstrationen in *shopping centers* wirkungsvoll gegen die von kanadischen Designern den chinesischen Zuwanderinnen aufgezwungenen Lohn- und Arbeitsbedingungen interveniert worden; philippinische Heimarbeiterinnen haben lokale genossenschaftliche Kooperationen gebildet und so die Unterstützung der ILO (International Labour Organization) und der eigenen Regierung erreichen können; ein lokales Heimarbeiterinnen-Netzwerk in Yorkshire hat sich erfolgreich in die sich weltweit etablierende netzwerkartige Kommunikation analoger Gruppierungen eingeklinkt.

„Homeworkers in Global Perspective“ bietet eine geglückte Verbindung zwischen der Erörterung eines historisch-systematischen Analy-

sekonzpts und empiriegesättigten Fallstudien. Vor allem die Beispiele aus Entwicklungsländern helfen, die hiesigen Informationslücken zu verkleinern. Leider fehlt eine explizite Befassung mit den so distinkten Produktions- und Lebenswelten von Immigranten-*communities* in westlichen Metropolen, wie sie etwa Green im obengenannten Buch beschrieben hat. Unerwähnt bleibt auch die in den Industrieländern an Bedeutung gewinnende Telearbeit. Die wichtigste Leistung des Bandes ist aber, daß die aktuellen globalen räumlich-funktionellen Umbauten der Ökonomie nicht nur als neue strukturelle Zwänge gezeichnet werden, die die benachteiligte Position von Frauen weiter zementieren – das sind sie zweifellos oft genug-, sondern daß auch die Möglichkeit des kreativen Erschließens neuartiger Handlungsspielräume in den Blick kommt, die Frauen in ihrem Sinne nützen.

Gerhard Meißl, Wien

Angela Groppi Hg., *Il lavoro delle donne*. (Mit Beiträgen von Renata Ago, Franco Angiolini, Angiolina Arru, Maria Vittoria Ballestrero, Isabelle Chabot, Andreina De Clementi, Lucia Ferrante, Roberto Greci, Angela Groppi, Simona Laudani, Raul Merzario, Maria Linda Odorisio, Alessandra Pescarolo, Gabriella Piccinni, Carlo Poni, Raffaele Romanelli, Simonetta Soldani sowie einer umfangreichen Gesamtbibliographie). Rom/Bari: Editori Laterza 1996, 530 S., Lire 50.000,00, ISBN 88-420-4868-2.

Il lavoro delle donne (Die Arbeit der Frauen) erschien im Rahmen eines prestigeträchtigen editorischen Unternehmens des Verlags Laterza, der verbändigen *Storia delle donne in Italia* (Geschichte der Frauen in Italien). Die drei anderen Bände dieser Reihe sind *Donne e fede* (Frauen und Glaube), herausgegeben von Lucetta Scaraffia und Gabriella Zari, sowie *Storia del matrimonio* (Geschichte der Ehe), herausgegeben von Michela De Giorgio und Christiane Klapisch-Zuber, und *Storia della maternità* (Geschichte der Mutterschaft), herausgegeben von Marina D'Amelia.

Il lavoro delle donne, die Geschichte von der Rolle und der Bedeutung der Frauen in der italienischen Wirtschaft vom Mittelalter bis zur Gegenwart, stellt eine entscheidende Wende innerhalb der *Women's Studies* in Italien dar. Der Band leistet nicht nur eine wissenschaftliche Bilanz zum Thema Frauen und Arbeit – mit Beiträgen von Vertreterinnen und Vertretern der Geschichtswissenschaft, der Anthropologie, der Wirtschafts- und Rechtswissenschaften. Er präsentiert sich auch einem breiten und nicht notgedrungen fachlich spezialisierten Publikum als originäres Ergebnis jener Forschungsarbeiten, die sich in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren mit der Geschichte der italienischen Frauen beschäftigt haben: Es ist sicherlich kein Zufall, daß sowohl die Herausgeberin Angela Groppi als auch viele Autorinnen des Bandes die wichtige Erfahrung der gemeinsamen Arbeit an *Memoria*, der italienischen Zeitschrift für die Geschichte der Frauen, erschienen 1981–1991, gemacht haben.